



DER THORASCHREIN
DER SYNAGOGE
AM BÖRNEPLATZ

ARCHÄOLOGISCHES
MUSEUM FRANKFURT



Wolfgang David und Thomas Flügen
Der Thoraschrein der Synagoge am Börneplatz
Archäologisches Museum Frankfurt – Publikationen 1
Frankfurt am Main 2020
ISBN 978-3-88270-510-2

STADT  FRANKFURT AM MAIN
DEZERNAT KULTUR UND WISSENSCHAFT

Liebe Leserin, lieber Leser,

am frühen Morgen des 10. November 1938 wurden Frankfurts Synagogen auf Anordnung der nationalsozialistischen Führung angegriffen, verwüstet und in Brand gesetzt. Es waren nicht alleine die SA-Männer, die den Pogrom vorantrieben. Auch Bürgerinnen und Bürger beteiligten sich an den Angriffen auf ihre jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn. Die Gewalttaten ereigneten sich nicht im Verborgenen, sondern auf offener Straße, mitten in der Stadt. Der Pogrom zerstörte mit brachialer Gewalt die Strukturen der über Jahrhunderte gewachsenen jüdischen Gemeinden Frankfurts.

Die Fragmente des Thoraschreins legen davon eindrücklich Zeugnis ab. Das jüdische Leben sollte nach dem Willen der Machthaber nachhaltig aus der Stadtlandschaft getilgt werden; das zeigt sich schon am erheblichen Kraftaufwand, der nötig gewesen sein muss, um den Altar derart kurz und klein zu schlagen. An anderer Stelle überbauten die Nationalsozialisten die früheren Standorte der Synagogen mit großen Bunkeranlagen, so an der Friedberger Anlage und in Höchst.

Es ist unsere Verantwortung, dass diese Verdrängungsstrategie langfristig keinen Erfolg hat – ebenso wenig, wie die Verdrängung der nationalsozialistischen Verbrechen in der Nachkriegsgesellschaft Bestand haben darf. 1987 protestierte die Frankfurter Zivilgesellschaft gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde gegen die Überbauung der ehemaligen Judengasse und des Börneplatzes. Ergebnisse dieses Protestes waren unter anderem die Einrichtung des Museums Judengasse und die archäologischen Ausgrabungen, in deren Zuge auch die Fragmente des Thoraschreins geborgen werden konnten. 30 Jahre später sind viele Funde dieser Grabungen, die die jüdische Geschichte unserer Stadt ebenso beleuchten wie die Verbrechen der Pogromnacht, noch immer nicht vollständig inventarisiert und wissenschaftlich erschlossen.

Ich bin mir daher sicher, dass dieser Präsentation weitere folgen werden und das Archäologische Museum in den nächsten Jahren ein wichtiger Impulsgeber der Frankfurter Erinnerungskultur sein wird.

Dr. Ina Hartwig

Dezernentin für Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am Main

Die Synagoge am Börneplatz – eine archäologische Spurensuche



Max Beckmann (1884 – 1950),
Die Synagoge, 1919; Städel Museum.

Das seit 1972 im Besitz des Städel Museums befindliche Gemälde „Die Synagoge“ von Max Beckmann aus dem Jahre 1919, das den Künstler zusammen mit seinen Freunden Ugi und Fridel Battenberg frühmorgens nach durchgeführter Fastnacht auf dem Heimweg zeigt, gehört zu den berühmtesten Ansichten Frankfurts. Auch wenn der Titel des Bildes keine Auskunft darüber gibt, welche der Frankfurter Synagogen dargestellt ist, so ist heute allgemein bekannt, dass es sich bei dem Gotteshaus, dessen Fenster für das Morgengebet erleuchtet sind, um die Synagoge am Börneplatz handelt.

Ebenfalls an einem frühen Morgen, am 10. November 1938, einem Donnerstag, wurde die Synagoge von Mitgliedern der SA und HJ aufgebrochen, der Innenraum verwüstet, Brennstoff in Kanistern hineingetragen und Feuer gelegt. Der damalige Direktor des Historischen Museums, Ernstotto Graf zu Solms-Laubach, berichtet von diesem Tag: „Ebenso ging ich in die brennende Synagoge (Börneplatz) und holte alles Erreichbare an Thorarollen, Stoffen und Büchern heraus“. – Die wenigen erhaltenen Fotos der brennenden Synagoge und der davorstehenden Zuschauermenge wirken verstörender als das 19 Jahre zuvor entstandene Gemälde Max Beckmanns, das zu einer Zeit berühmt wurde, als vom Börneplatz und seiner damaligen Randbebauung nichts mehr existent war.

Heute tragen zwar mehrere Straßenbahn- und Bushaltestellen an der verkehrsreichen Kreuzung von Batton- und Kurt-Schumacher-Straße die Bezeichnung Börneplatz, aber dort befanden sich weder der Börneplatz noch die Synagoge. Auch das blaue Straßenschild, das in der Battonstraße zwischen der Haltestelle Börneplatz/Stoltzplatz und der Mauer des Alten Jüdischen Friedhofes steht, kennzeichnet nicht einen Teil des Börneplatzes, sondern den Durchgang zwischen der Friedhofsmauer und der Rückseite des von 1987 bis 1990 ursprünglich als Verwaltungs- und Kundenzentrum



für die Stadwerke errichteten und seit 2009 als Sitz des Planungsdezernates genutzten Baus. In dessen Erdgeschoss befindet sich das 1992 eröffnete Museum Judengasse mit den rekonstruierten Fundamenten von fünf barockzeitlichen Häusern des ehemaligen Ghettos. Zur Zeit des Ghettos verlief hier der Weg „Hinter der Judenmauer“, später dann bis in die 1950er Jahre der südlich der Battonstraße gelegene Teil der Stoltzestraße, die damals bei der Nordwestecke der Synagoge auf den Börneplatz einmündete. Um einen unüberbaut gebliebenen Rest des vormaligen Börneplatzes (bis 1885 Judenmarkt, 1935–1978 Dominikanerplatz) handelt es sich lediglich bei etwa zwei Dritteln der gegenwärtig als Börneplatz beschilderten Straße zwischen der Gebäudedurchfahrt an der Kurt-Schumacher-Straße und der Mainstraße (Abb. S. 47).

Von der Straßenecke Mainstraße/Rechneigrabenstraße – zu jener Zeit die Südostecke des Dominikaner-(Börne-)platzes – wurde Anfang 1939 ein Foto der Südfassade der im Abbruch befindlichen Synagoge aufgenommen (Abb. S. 30). Heute wird der Ort von dem bereits erwähnten Großbau des

- Börneplatzsynagoge
- Kubus aus Spolien der Judengasse

Züricher Architekten Ernst Gisel beherrscht, mit dem große Teile des früheren Börneplatzes einschließlich der jeweils südlichen Endabschnitte von Stoltze- und Börnestraße (bis 1885 Judengasse), die einst auf diesem vor der ehemaligen Synagoge zusammentrafen, vor mehr als 30 Jahren überbaut wurden. Obertägig erhalten sind als architektonische Anknüpfungspunkte zum Wiederfinden der früheren Topographie lediglich die Häuserzeile Battonstraße 24 – 36, der mehr als 800 Jahre alte Jüdische Friedhof und der fast ebenso alte gotische Chor der ehemaligen Dominikanerkirche, zu dem infolge des Gisel-Baus jedoch keine Sichtverbindung mehr besteht.

Beim Wiederaufbau der ehemaligen Dominikanerkirche – fortan evangelische Heiliggeistkirche und ein mit Ausnahme der gotischen Apsis moderner Bau – wurde 1958 als eine der ersten Maßnahmen, um Platz für Lastwagen und Gerüste zu schaffen, das auf der Südseite der Dominikanergasse gelegene Gebäude abgetragen, in der sich seit 1828 der auch als „Synagoge im Compostellhofe“ bekannte Andachtssaal befunden hatte. Dieser im Krieg nur leicht beschädigte Bau, auch Kompostellhof-Synagoge genannt, diente seit 1860 den Gemeindeorthodoxen als Gebetshaus. Nach einem letzten Gottesdienst am Sonntag, den 10. September 1882, um 12.30 Uhr, wurden von hier aus um 17.30 Uhr desselben Tages die zehn heiligen Thorarollen zur Einweihung der neuen Synagoge auf der gegenüberliegenden Seite des Judenmarktes (ab 1885 Börneplatz) getragen.

Die östliche Begrenzung des Judenmarktes bildete damals das in den Jahren 1829 bis 1831 an der Rechnergrabenstraße 18 – 20 errichtete und 1942 von den nationalsozialistischen Machthabern geschlossene Hospital der Israelitischen Männer- und Frauenkrankenkasse, ein heller, mit orientalisierenden Stilelementen und Rundbogenfenstern versehener Bau, dessen bis zum Dach erhaltene Ruine in der Nachkriegszeit abgerissen wurde. Seine Fundamente werden genauso wie die der einst an der nördlichen Rückfront des Hospitals gelegenen sechs kleinen Häuser des „Fremdenspitals“, die nach dem Brand von 1711 errichtet worden waren, heute von der grauen Schotterdecke der 1996 eingeweihten Gedenkstätte Neuer Börneplatz überdeckt.

Steine der im 19. Jahrhundert abgebrochenen Bebauung der Judengasse, die nur wenige Dutzend Meter entfernt 1987 bei den den Stadtwerkeneubau begleitenden archäologischen Ausgrabungen dokumentiert und dabei mit Nummern beschriftet wurden, die jedoch bei der Rekonstruktion der barockzeitlichen Hausfundamente im Museum Judengasse keine Verwendung fanden, wurden als Spolien in die Form des Kubus von fünf Metern



Blick von Norden auf den „Schatten“ des Synagogengrundrisses auf der Schotterfläche zwischen der Friedhofsmauer und dem Gisel-Bau. Die Decke aus Gussasphalt macht die letzten erhaltenen Reste der Synagoge unsichtbar und unerreichbar. Ihrer realen Existenz kommt im eher abstrakten Konzept des Memorials keinerlei Funktion zu, obwohl sie Hinweisreize auslösen könnten. – Im Hintergrund der streng geometrische Platanenhain des „Neuen Börneplatzes“ mit dem aus Spolien aus der ehemaligen Judengasse errichteten Kubus im Zentrum.

Foto: Wolfgang David, 13. Oktober 2020.

Kantenlänge „gezwungen“, der sich als geradezu monolithischer Block im Zentrum der streng quadratischen Platanenpflanzung des „Neuen Börneplatzes“ erhebt. Westlich davon, zwischen Platanenhain und Gisel-Bau, und nördlich des bereits erwähnten Straßenstückes, das heute noch den Namen Börneplatz trägt, erstreckt sich ein weiterer unbebauter Rest des „alten“ Börneplatzes unter der kargen Schotterfläche bis zur Südwestmauer des Friedhofes. Vor dieser stand einst die Synagoge. Der östliche Teil ihrer Grundfläche, der 1987 beim Erweiterungsbau der Stadtwerke weder zerstört noch überbaut wurde, wird durch einen 15 mm starken Stahlwinkel und einen dunklen Belag aus Gussasphalt mit eingewalztem Basaltschotter von der losen Schotterfläche der übrigen Platzfläche optisch und durch den Materialwechsel beim Betreten auch akustisch abgesetzt. Im Satellitenfoto erscheint die restliche Grundfläche der Synagoge mit der im Osten gelegenen Apsis für den Thoraschrein wie ein schwacher, dunkler Schatten. Vom Boden aus ist der Synagogengrundriss nur schwer erkennbar und mag weniger zum Nachdenken oder gar zum Befragen anregen, als es die unter der glatten Fläche liegenden gefliesten Fußbodenreste, Grundmauern und Fassadensockel tun würden, wären sie zumindest teilweise sichtbar.

Die Gedenkstätte Neuer Börneplatz steht ganz in der Tradition vieler Gedenkstätten der Bundesrepublik und DDR vor 1989, als es üblich war, die Authentizität der Orte und die erhaltenen originalen Spuren ehemaliger Bebauung architektonisch zu überformen oder gänzlich zu überdecken.

Der Sinngehalt des kargen Platzes und die aus der Topographie des Ortes gegebenen Bezüge zwischen altem Jüdischen Friedhof, den Resten der barockzeitlichen Judengasse sowie der unter einer dunkelgrauen, glatten Schotterfläche verborgenen Fundamente der Synagoge und des israelitischen Krankenhauses lassen sich ohne entsprechende Vorkenntnisse weder erkennen noch inhaltlich erschließen. Vielmehr überformt die Gedenkstätte Neuer Börneplatz in ihrer abstrakten Form und kühlen Ästhetik die authentischen Spuren und lädt nur an der eindrucksvollen Außenmauer des Friedhofes mit den etwa 12.000 Namensblöcken zum Erinnern und Trauern ein.

Die dunkelgraue Oberfläche aus Gussasphalt versiegelt hingegen ohne jegliche Andeutung einer obertägigen Relieferung die zugeschütteten Fundamente und Keller der Synagoge. Somit bietet sich der vormalige Standort der Synagoge als ähnlich glatte Fläche dar wie schon seit 1939 nach der endgültigen Einebnung des Gotteshauses im Auftrag der nationalsozialistischen Stadtverwaltung Frankfurts.

Gut anderthalb Wochen nach der Brandstiftung war am Montag, dem 21.11.1938, unter baupolizeilicher Aufsicht damit begonnen worden, die Brandruine bis zur Fußbodenhöhe des Erdgeschosses abzutragen. Ende Januar 1939 verfügte Oberbürgermeister Friedrich Krebs (1894 – 1961) den Ankauf von Sandsteinen bei den Unternehmen, die von der Stadt mit dem Abbruch der Synagogen am Börneplatz und im Großen Wollgraben (ehem. Börnestraße) auf Kosten der Jüdischen Gemeinde beauftragt worden waren, um preiswertes Baumaterial für die Stadt zu sichern. Auf diese Weise wurden Fassadenteile aus Sandstein in der neuen Mauer des Hauptfriedhofes an der Eckenheimer Landstraße verbaut. Die Kellerdecken und -gewölbe der Börneplatzsynagoge wurden eingeschlagen und mit Abbruchmaterial und Brandschutt verfüllt. Am 12. Juni 1939 berichtete das Bauamt an den Oberbürgermeister und den Baudezernenten: „Der Platz an der Synagoge am Dominikanerplatz ist vollständig abgeräumt, eingeebnet und dem Verkehr freigegeben. Der Bauzaun ist entfernt.“

Ein sechs Jahre später unmittelbar nach Kriegsende und sechs Wochen nach der Eroberung Frankfurts durch US-Truppen im Anflug von Osten aufgenommenes Luftbild vom 11. Mai 1945 zeigt, dass das betreffende Grundstück noch im Krieg erneut mit einem Bauzaun umgeben worden war. Und es scheint – ohne hier einer genaueren Auswertung des Fotos vorzugreifen zu können –, als ob dort Grabsteine des angrenzenden Jüdischen Friedhofes zur Zerkleinerung aufgeschichtet sind und vielleicht Fundamente der Synagoge wieder freiliegen.



Im Anflug aus Osten auf das zerstörte Stadtzentrum Frankfurts: Auf der Battonstraße US-Militärfahrzeuge; in der Bildmitte das zwischen Großer Wollgraben/Börnestraße und Stoltzestraße gelegene „Dreieck“ mit Löschteich; links davon der Dominikaner-(Börne-)Platz; in der linken unteren Bildecke die Ruine des Hospitals der Israelitischen Männer- und Frauenkrankenkasse; rechts daneben die Ruine des der Synagoge benachbarten Gebäudes Börneplatz 16. Das Grundstück, auf dem die Synagoge bis 1938/39 stand (am linken unteren Bildrand) ist eingezäunt. Dort sind offenbar Grabsteine oder deren zertrümmerte Reste des alten jüdischen Friedhofes „zwischengelagert“.

Luftbild der US-Luftwaffe vom 11. Mai 1945, Ausschnitt.

Rechts oberhalb des Doms St. Bartholomäus liegt der Dominikaner-(Börne-) Platz mit dahinterliegendem Baumbestand des alten Jüdischen Friedhofes und den Ruinen des Israelitischen Hospitals in der Rechneigrabenstraße und dem Gebäude Börneplatz 16, das an das mit einem Bretterzaun umgebene Grundstück der Synagoge, auf dem offenbar Stein- und Schutthaufen lagern, grenzt. Wie auf dem voranstehenden Luftbild ist auch hier gut erkennbar, dass im nordöstlichen Teil des ehemaligen Börneplatzes eine am Verlauf der Straßenbahngleise orientierte, abgerundete Fläche mit Bewuchs entstanden ist, welche die ursprüngliche Form des Platzes verändert hat. Luftbild der US-Luftwaffe aus dem Mai 1945, Ausschnitt.





Blick vom Domturm nach Nordosten auf den Dominikaner-(Börne-)Platz und den alten jüdischen Friedhof. Die Ruinen des Israelitischen Krankenhauses in der Rechneigrabenstraße 18–20 und des Hauses Börneplatz 16, in dessen erstem Stock sich die Wohnung des Gemeinderabbiners befand, stehen noch in voller Höhe. Die Umzäunung des Synagogengrundstückes wurde genauso wie die Steinhäufen seit Mai 1945 entfernt.

Foto: Fred Kochmann, 23. November 1946, Ausschnitt.

An der Ostseite des Dominikaner-(Börne-)platzes, unmittelbar vor dem jüdischen Friedhof, dort wo der südliche Abschnitt der Stoltzstraße von der Battonstraße zum Platz vor der Synagoge führte, wurde die im April 1954 eröffnete neue Blumengroßmarkthalle errichtet. Während der Nord-Süd-gerichtete längere Flügel des T-förmigen Neubaus über der Nordwestecke der Synagoge lag und weiter südwärts hin schräg mit Abstand von deren ehemaliger Westmauer verlief, war der West-Ost orientierte hintere Ostteil des Gebäudes mittig auf den Resten der Synagoge innerhalb von deren äußeren Grundmauern errichtet worden. Diese blieben zwar erhalten, jedoch wurden beim Ausheben des bis zu 3 m tiefen Kellers Teile des Kellergeschosses der Synagoge zerstört und darin liegender Schutt mit Resten der Fassade und der Innenausstattung offenbar entsorgt.



Blick von den Stadtwerken auf den Dominikaner-(Börne-)platz im Jahre 1956 mit der Blumengroßmarkthalle, deren östlicher Teil auf den Resten der Synagoge steht. Am rechten Bildrand das ehemals zur Synagoge gehörende Gebäude Dominikaner-(Börne-)platz 16, dessen stehengebliebenes Erdgeschoss weiterhin genutzt wird.

Anfang 1985 wurde die Blumengroßmarkthalle wieder abgerissen. Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Erweiterungsbau der Stadtwerke, die im Sommer 1987 im Zusammenhang mit den im Norden des Bauplatzes freigelegten Bebauungsresten der ehemaligen Judengasse zum Höhepunkt des „Börneplatz-Konfliktes“ führen sollten, wurde im Frühjahr 1987 – noch unbeachtet von der Öffentlichkeit – der bis dahin noch erhaltene südwestliche Teil des Synagogenfundaments mit den Fassadensockeln der West- und Südmauer zerstört. Bei den baubegleitenden Grabungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte (seit 2002 Archäologisches Museum), das bis September 1990 die Funktion der Unteren Denkmalschutzbehörde ausübte, wurden unter der wissenschaftlichen Leitung von Walter Meier-Arendt insgesamt 15 Fundkartons sowie vier Paletten von Architekturteilen der roten Sandsteinfassade und der Innenausstattung aus Marmor (Wand- und Bodenverkleidung) geborgen.

Die 1987 bei den Ausschachtungsarbeiten unzerstört gebliebenen östlichen Grundmauern der Synagoge wurden drei Jahre später im Vorgriff auf den Bau der Gedenkstätte Neuer Börneplatz, die erst 1996 fertiggestellt wurde und zur vollständigen Überdeckung der letzten erhaltenen Überreste der ehemaligen Synagoge führte, im Rahmen einer sechswöchigen Grabungskampagne des Museums vom 18. Juni bis 30. Juli 1990 bis zu etwa 0,8 bis 1 m Tiefe freigelegt. Dabei konnten Reste des schwarz-weiß gefliesten Fußbodens der Synagoge *in situ* aufgedeckt werden. Aus einem mit Schutt verfüllten Kellerraum, der beim Bau der Blumengroßmarkthalle zwar gestört, aber nicht komplett ausgeräumt worden war, wurden weitere skulptierte Marmorbruchstücke der einstigen Innenausstattung geborgen, darunter auch Bruchstücke des Thoraschreins. Der Fundbestand aus dieser Grabung umfasst 88 Kartons und eine weitere Palette mit Architekturteilen.



Nordostecke der ehemaligen Börneplatz-Synagoge, freigelegt im Sommer 1990 bei den Ausgrabungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte / Archäologisches Museum.
Foto: Klaus Meier-Ude.



Thora-Apsis der ehemaligen Synagoge bei den archäologischen Ausgrabungen im Sommer 1990. Hinter den Archäologen Reste der Bodenplatte der Blumengroßmarkthalle. Im Bildhintergrund der als Erweiterung der Stadtwerke errichtete Gisel-Bau, für dessen Baugrube 1987 die noch erhaltenen westlichen Grundmauern der Synagoge restlos beseitigt worden waren.
Foto: Klaus Meier-Ude.

Seit November 2019 wurden die von der Fassung des Thoraschreins stammenden Marmorteile in der Restaurierungswerkstatt für Steindenkmäler des Archäologischen Museums im Hinblick auf Spuren der gewaltsamen Zerstörung untersucht. Die Abplatzungen und Werkzeugspuren lassen erkennen, dass der Thoraschrein nicht einfach abgebaut, sondern vielmehr regelrecht zertrümmert wurde. Dies geschah unter erheblichem Kraftaufwand mittels handgeführter Werkzeuge. Weniger mühevoll wären Demontage und Weiterverkauf der Bauteile oder deren Einbringen in neue Fundamente gewesen, so wie es beispielsweise Anfang des 19. Jahrhunderts mit den spätmittelalterlichen Skulpturen aus der Kirche St. Leonhard geschah, die erst vor wenigen Jahren ausgegraben wurden und derzeit im Archäologischen Museum nur wenige Meter von den Fragmenten des Thoraschreins entfernt im Querschiff der ehemaligen Karmeliterkirche ausgestellt sind. Aber gerade die kleinteilige Zertrümmerung und die Entsorgung als Verfüllschutt von Kellerräumen verdeutlicht, dass mit dem Thoraschrein auf andere Weise umgegangen wurde. Der Befund erinnert an Bilderstürme und Denkmalstürze in anderen Zeiten; daran wie ikonoklastisch beispielsweise während der Spätantike, der Reformationszeit oder



Nordöstlicher Teil der Grundmauern der Synagoge während der Freilegung im Sommer 1990. Vor der Apsis, in der einst der Thoraschrein stand, ein Kellerraum, aus dessen Verfüllschutt auch Fragmente des Schreins geborgen wurden.

der Französischen Revolution zuweilen mit Bildnissen und Bauten umgegangen wurde. Auch die jüngste Vergangenheit bietet Beispiele unbedingten Zerstörungswillens, der zudem von den Tätern selbst sogar filmisch dokumentiert wurde. Erinnert sei hier lediglich an die Sprengung der Buddha-Statuen von Bamiyan, an die Sprengungen in der antiken Oasenstadt Palmyra oder an das kurz und klein Schlagen von archäologischen Exponaten in syrischen Museen. Der Akt der unwiederbringlichen Zerstörung ist für den Zerstörenden offenbar von besonderer Wichtigkeit.

Mit religiöser oder revolutionärer Euphorie bis zur Raserei hatte die Zerstörung der Synagogen jedoch wenig zu tun. Das Niederbrennen der Synagogen sowie die Plünderung und Zerstörung ihres Inventars in jenen Novembertagen 1938 waren sorgfältig vorbereitete Aktionen und nicht das Resultat von religiösem oder revolutionärem Übereifer bis hin zum Fanatismus, sondern Zeugnisse von Gottlosigkeit und erbarmungsloser Menschenverachtung. Die kleinteilige Zertrümmerung der architektonischen Fassung des Thoraschreins fand keineswegs schon während der Zerstörung der Synagoge am 10. November statt, sondern erst im Zuge der sich über Wochen und Monate hinziehenden Abbrucharbeiten. Weitaus ökonomischer als das arbeitsaufwendige Zerschlagen in Handarbeit wäre es gewesen, die Marmorteile zur Weiterverwertung zu verkaufen oder zumindest als ganze beim Verfüllen der Kellerräume zu vergraben.

In diesem Zusammenhang rückt der damalige Umgang der Frankfurter Stadtverwaltung mit den Grabsteinen des benachbarten Alten Jüdischen Friedhofes in den Blick. Dort waren mehr als 200 Jahre zuvor diejenigen Reste der beim großen Brand von 1711 zerstörten Synagoge, die beim Wiederaufbau nicht wiederverwendet werden konnten, „als ein Heiliges“ begraben worden. Im November 1942, vier Jahre nach dem Niederbrennen der Synagoge, verfügte Oberbürgermeister Krebs auf Anregung des Städtischen Bauamtes die völlige Abräumung des Friedhofes, um ihn „im Fall größerer Gebäudeschäden nach Fliegerangriffen als Schuttabladeplatz“ zu verwenden. Nach historischen und ästhetischen Kriterien wurden 175 Grabdenkmäler als erhaltenswert ausgewählt und abtransportiert. Die restlichen sechs- bis siebentausend Grabsteine sollten gehoben und nicht etwa als Spolien zum Fundament- oder Straßenbau verwendet werden, sondern – wie der Thoraschrein – in Stücke geschlagen werden. Nur weil die Zerkleinerung zu Schotter mittels einer Steinmühle noch während des Krieges gestoppt wurde, blieben rund 2500 Grabsteine vollständig erhalten. – Drei Jahre zuvor und keine drei Monate nach der

Einebnung der Synagoge hatte mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 und den zugleich einsetzenden Massenerschießungen der Mord an den europäischen Juden begonnen, dessen Durchführung in den Folgejahren in ähnlich effizienter Weise organisatorisch und technisch perfektioniert wurde wie die „Pulverisierung“ der Grabsteine des alten Jüdischen Friedhofes, mit der die Stadtverwaltung zu einer Zeit begann, als die Deportation der jüdischen Bevölkerung Frankfurts in die Konzentrations- und Vernichtungslager in vollem Gange waren.

Die eine halbes Jahrhundert nach der Zerstörung der Synagoge am Börneplatz dank archäologischer Ausgrabungen wiedergewonnenen Fragmente der Fassung des Thoraschreins vermitteln einen direkten Eindruck von der Farbigkeit der prächtigen Innenausstattung des Gotteshauses, von der ansonsten nur Schwarzweißfotos und Beschreibungen zeugen. Schmauchspuren des Brandes sowie roter Staub des Mainbuntsandsteins von der Fassade, die auf manchen der Marmorfragmente zu finden sind, machen die Überreste des Thoraschreins zu einem seltenen und eindrucksvollen Zeugnis des Pogroms vom 10. November 1938 und der nachfolgenden kompletten Zerstörung der Synagoge.

Auf den Tag genau 82 Jahre nachdem die Frankfurter Synagogen nur wenige hundert Meter vom heutigen Archäologischen Museum Frankfurt entfernt in Flammen standen, werden die erhaltenen Reste des Thoraschreins auf Basis der neuen Forschungen am 10. November 2020 erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Ganz bewusst wurde bei der von Thomas Flügen, Restaurator am Archäologischen Museum Frankfurt, geschaffenen Installation als „Schüttung“ davon abgesehen, die Fragmente im Sinne einer versuchten Rekonstruktion sortiert anzuordnen, da der Akt der Zerstörung weder ungeschehen noch rückgängig zu machen oder gar zu „heilen“ ist. Die Präsentation soll weniger zur kunsthistorischen oder architektonischen Betrachtung oder Bewertung einladen, sondern vielmehr dazu, sich den Moment und die Begleitumstände der gewaltsamen Zerstörung bewusst zu machen.

Wolfgang David

Leitender Direktor, Archäologisches Museum Frankfurt

Zeittafel

- 1882 Einweihung der neuen Synagoge am Judenmarkt (ab 1885 Börneplatz).
- 1901 Fertigstellung der Erweiterung der Synagoge.
- 1932 Feier zum 50. Jubiläum der Synagoge.
- 1938 Zerstörung der Synagoge am Morgen des 10. November durch Einheiten der SA auf Anordnung der NSDAP-Leitung.
- 1939 Abriss der Ruine der Synagoge auf Anordnung der Frankfurter Stadtverwaltung bis auf die Grundmauern. Die Kellerdecken und -gewölbe werden eingeschlagen.
- 1953/54 Beim Bau der Blumengroßmarkthalle – 1985 wieder abgebrochen – werden die westlichen Fundamente und Grundmauern der Synagoge sowie das Kellergeschoss zerstört.
- 1987 Archäologische Ausgrabungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte (ab 2002 Archäologisches Museum Frankfurt) begleiten den Neubau der Stadtwerke im Bereich des Börneplatzes. Bei den Ausschachtungsarbeiten werden die östlichen Fundamente der 1939 abgebrochenen Synagoge zerstört und Fundamente der barockzeitlichen Bebauung der ehemaligen Judengasse freigelegt. Höhepunkt des öffentlich ausgetragenen Konfliktes um die bauliche Gestaltung des Börneplatzes.
- 1990 In einer Ausgrabung werden die verbliebenen Fundamente der Synagoge freigelegt, dokumentiert und zahlreiche Bauteile geborgen.
- 1992 Eröffnung des Museums Judengasse als Dependence des Jüdischen Museums im neuen Verwaltungsbau und Kundenzentrum der Stadtwerke.
- 1996 Eröffnung der Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte Jüdische Gemeinde in Frankfurt am Main.
- 2002 Erster Kongress zur jüdischen Archäologie im deutschsprachigen Raum, veranstaltet vom Archäologischen Museum und Jüdischen Museum in Frankfurt.
- 2009 Nach dem Auszug der Stadtwerke bezieht das Stadtplanungsamt der Stadt Frankfurt das auf dem ehemaligen Börneplatz errichtete Verwaltungsgebäude.
- 2019 Beginn restauratorischer Untersuchungen an den Fragmenten des Thoraschreins in der Restaurierungswerkstatt des Archäologischen Museums.
- 2020 Beginn der Inventarisierung, wissenschaftlichen Erschließung und Digitalisierung der im Depot des Archäologischen Museums aufbewahrten Bodenfunde aus den Grabungen der Jahre 1987 bis 1990 am Börneplatz im Rahmen des Projektes „METAHub – Kultur im digitalen und öffentlichen Raum“, ein von der Kulturstiftung des Bundes und vom Kulturfonds Frankfurt RheinMain gefördertes Gemeinschaftsprojekt von Archäologischem Museum, Jüdischem Museum und Künstlerhaus Mousonturm mit Unterstützung durch das Dezernat für Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am Main.

»Der Israelit«

20. September 1882

Eröffnung der Neuen Gemeindesynagoge am 10. September

„ ... Um 5 1/2 Uhr fand sodann die feierliche Einweihung der neuen Synagoge am Judenmarkt statt. Das Gebäude ist in italienischer Renaissance gehalten; es enthält 520 Sessel für Männer und auf der amphitheatralisch angelegten Empore 360 Sitze für Frauen. Die in der Mitte angebrachte Estrade (*Almemor*), welche ganz aus Marmor gearbeitet ist, wurde von den Herren Arthur und Julius May gestiftet; die heilige Lade (Thoraschrein), die davor angebrachte feste Kanzel, die ewige Lampe und verschiedenes Andere sind aus freiwilligen Gaben hergestellt worden. Über den Thoraschrein kommt eine durchbrochene Kuppel, welche erst in diesen Tagen aufgestellt werden kann. Zur Feier hatten sich Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, Vorstand und Ausschuss, sowie die Rabbiner und andere Angestellte der Gemeinde und zahlreiche Ehrengäste neben den Inhabern der Sitze eingefunden.“ ... „Trotzdem kein Plätzchen leer war, war die Temperatur in der Synagoge gemäßigt; viel trägt hierzu die Beleuchtung bei. Hierzu sind nicht Lüster verwandt, sondern fünf leuchtende Gasringe, welche über dem die Synagoge bei Tag erhellenden Oberfenster angebracht sind. Die Treppen sind äußerst bequem, sämtliche Räume haben überall Ausgänge, sodass eine Entleerung des Gebäudes in wenigen Minuten stattfinden kann.“

Die neue Synagoge am Börneplatz (bis 1885 Judenmarkt), auch Horowitz-Synagoge oder Neue Gemeindesynagoge genannt. Das auf den Grundstücken Hinter der Judenmauer 2 und Judenmarkt 36 nach Plänen des Architekten Siegfried Kuznitzky (1845–1922) erbaute Gotteshaus wurde am 10. September 1882 als neue Synagoge der Gemeindeorthodoxen feierlich eingeweiht. Ansicht der West- und Südseite von Südwesten.



»Jüdische Presse 32«
Jg., 1901, Nr. 37, S. 382

„ ... geblendet durch den außerordentlichen Eindruck des herrlichen Gebäudes. In freundlicher Fülle durchströmte das elektrische Licht die weiten Räume, die nunmehr 1300 Betern zur Andachtstätte werden soll, die herrlich gefügten Rundungen der Chorparthie bilden im Osten einen würdigen Abschluß. Die Ostfront verzieren bemalte Glasfenster ... ein marmornes Vorbeterpult mit zwei Silberleuchtern legt Zeugnis ab von der Anhänglichkeit unserer Jünglinge, die es gewidmet haben.“

Um die Jahrhundertwende wurde die Synagoge umgebaut und vergrößert. Nun bot sie Platz für 1300 Gläubige. Am 8. September 1901 wurde sie durch Rabbiner Dr. Markus Horowitz feierlich eingeweiht.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden in der Synagoge jährlich die jungen jüdischen Rekruten des kaiserlichen Deutschen Heeres religiös vereidigt.







Blick vom Dom auf den Börneplatz
und die Kreuzung Battonstraße / Stoltzestraße,
11. Mai 1912.



»Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt«
September 1932

Jubiläum der Synagoge am Börneplatz 1932

Von Gemeinderabbiner Dr. Jakob Hoffmann



Dr. Jakob Hoffmann
* 1881 Pápa, Westungarn
† 1956 Israel

„Die Synagoge am Börneplatz feiert in wenigen Wochen ihren fünfzigjährigen Bestand. Das fünfzigjährige Bestehen einer Synagoge ist wohl kein seltener und ungewöhnlicher Fall. Zumal in einer der ältesten und an blühenden jüdischen Einrichtungen und Anstalten reichsten Gemeinden Deutschlands. Aber schon der Bau dieser Synagoge war ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte unserer Gemeinde. Er bedeutete, nach mancherlei Verhandlungen und Auseinandersetzungen, die rückhaltlose Anerkennung des unantastbaren Lebensrechtes und die rückhaltlose Würdigung des ungebrochenen Lebenswillens des Thora- und traditionstreuen Judentums innerhalb der alten Frankfurter Kehilla. Auch nach dem Bau dieser Synagoge sind noch andere konservative Bethäuser, von der Gemeinde unterstützt und gefördert, entstanden. Aber die Synagoge am Börneplatz blieb, was sie von allem Anfang an zu werden bestimmt war: der Mittelpunkt für alle Ausstrahlungen und Betätigungen des gesetzestreuen jüdischen Lebens innerhalb der großen Einheitsgemeinde. Und je zielstrebig und wirksamer sie das gesetzestreue jüdische Leben zu fördern wusste, desto mehr wuchs ihre Bedeutung und desto größer wurde der Radius ihrer Wirksamkeit. Heute ist sie unbestritten ein in mehrfacher Hinsicht vorbildlich wirkendes religiöses Kraftzentrum. Der fünfzigjährige Bestand dieser Synagoge rechtfertigt daher ein Wort rückschauender Betrachtung und Würdigung.“

„Und so wurde – es war dies im Jahre 1878 – die konservative Synagoge im Compostellhof zur Verfügung gestellt. Sie erwies sich schnell genug als unzulänglich. Sie hatte keinen Raum für die wachsende Schar der den traditionstreuen Gemeindegottesdienst Besuchenden. Und sie bot keinen würdigen äußeren Rahmen für die Wirksamkeit des bedeutenden und von Tatfreudigkeit beschwingten rabbinischen Führers. So entstand im Jahre 1882 die konservative Gemeindesynagoge am Börneplatz. Und mit dieser Synagoge begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der alten Frankfurter Kehilla: die Erstarkung und Entfaltung der sich selbstbewussten und über den eigenen gesinnungsgenössischen Kreis und über die eigene Gemeinde hinaus wirkenden Gemeinde-Orthodoxie.“ ... „Was diese Synagoge vor allem kennzeichnet, ist die treue Ausprägung des geschichtlich überlieferten und religionsgesetzlich Gebotenen. Wie die Inneneinrichtung und Ausstattung, ist auch die ganze Gestaltung des Gottesdienstes betont traditionell. Man wird nur wenige Synagoge in Deutschland finden, in der alles dergestalt altjüdischen Geist atmet und alle einschlägigen religionsgesetzlichen Bestimmungen so gewissenhaft innegehalten werden wie in dieser Synagoge.“

„Die große Bedeutung unserer Synagoge beruht aber ganz besonders auf der Wirkung, die von ihr ausging. Ihr war es gegeben, zwei rabbinische Führer von großem Format wirken zu sehen. Markus Horovitz und N. A. Nobel seligen Andenkens waren verschieden in Geisteshaltung, Wesensart und dadurch auch in der Art ihres Wirkens. Jeder der beiden war eine Führerpersönlichkeit von eigener Prägung. Aber gemeinsam war beiden umfassende Thoragelehrsamkeit, tiefinnige Frömmigkeit und abgeklärte Milde und Güte.“ ... „So darf also ein zweifaches ausgesprochen werden. Die Synagoge am Börneplatz hat während ihres halbhundertjährigen Bestehens ein Erhebliches dazu beigetragen, der Frankfurter Gemeinde den Ruf einer Mutter- und Mustergemeinde in Israel zu erhalten. Und darüber hinaus hat sie in nicht geringem Maße die gemeindepolitische Orientierung und die Gestaltung der Gemeindeverhältnisse im Geiste des geschichtlich überlieferten Judentums in manchen Kreisen der deutschen Judenheit beeinflusst.“



Dr. Markus Horovitz
* 1844 Ladány/Vámosladány,
Königreich Ungarn (heute Mýtne
Ludany, Westslowakei)
† 1910 Frankfurt am Main



Dr. Nehemia Anton Nobel
* 1871 Nagyatád, Westungarn
† 1922 Frankfurt am Main

Nord- und Westseite der Synagoge an einem Markttag auf dem „Dreieck“ zwischen Stoltze- und Börnestraße und dem Börneplatz (im Bildhintergrund). Links im Bild der Alte Jüdische Friedhof, dahinter zwei Giebel der Spitalhäuser, um 1925.









Westfassade der Synagoge am Börneplatz nach der reichsweiten Pogromnacht bei hellichem Tag am 10. November 1938.

Nach ab fünf Uhr morgens erfolgter Verwüstung und Brandlegung durch SA und HJ stehen in Frankfurt die vier großen Synagogen in Flammen und brennen aus.

Auf dem Börneplatz haben sich zahlreiche Zuschauerinnen und Zuschauer versammelt.

Zeitzeugenberichte zum 10. November 1938

Valentin Senger, Kaiserhofstraße 12,
Darmstadt 1978; Neuausgabe
Frankfurt 2010, 142 – 143.



Valentin Senger wurde am
28. Dezember 1918 in Frankfurt
am Main geboren und verstarb
dort am 4. September 1997.

„Als ich am andern Morgen [10. Nov.] auf dem Weg zu meiner Arbeitsstelle in Sachsenhausen war, holte mich auf dem Eisernen Steg eine junge Sekretärin ein. ‚Haben Sie schon gehört, die Synagoge am Börneplatz brennt, und im Sandweg schlagen sie die Schaufenster von jüdischen Geschäften ein und werfen alles auf die Straße.‘

Wir kamen ins Büro. Dort war bereits eine große Aufregung, alle redeten durcheinander, jeder wußte etwas anderes. Nicht nur die Neue Synagoge am Börneplatz brenne, sondern alle Synagogen ständen in Flammen, im gesamten Ostend und auch im Nordend würden Juden aus ihren Wohnungen getrieben und alle jüdischen Geschäfte demoliert.“

„So erregt ich auch war, ich durfte mich nicht verdächtig machen, nicht mehr Neugierde zeigen als die andern. Aber ich hielt es nicht mehr aus, zog meine Jacke an und rannte los zum Börneplatz. Von weitem schon sah ich in Richtung der Synagoge eine große Rauchwolke am Himmel.

Und dann stand ich in der Menschenmenge auf dem Platz und sah die Flammen, die aus dem großen Kuppelbau des Gotteshaus schlugen. Etwa hundert Meter von der brennenden Synagoge entfernt bildeten SA-Leute und Hilfspolizisten einen Kordon, so daß niemand näher an die Brandstelle herankonnte. Ganz vorne, noch vor der Absperrung, stand eine Gruppe Hitlerjungen, feixte und lachte und machte eine Gaudi aus dem schrecklichen Geschehen.

Die Menschen hinter der Absperrung waren eher betreten, ich hörte kein Wort der Zustimmung. Neben mir erzählte eine Frau, sie habe gesehen, wie man am Zoologischen Garten Juden mit Lastwagen abtransportiert habe. Ein Mann sagte, er komme gerade von der Friedberger Anlage, die dortige Synagoge brenne ebenfalls und auch die Alte Synagoge an der Allerheiligenstraße.

Neben dem wie eine Pechfackel lodernden Rundbau standen zwei Feuerwehrgewerke. „... „Sie hatten offensichtlich die Anweisung, die Synagoge ausbrennen zu lassen und nur das Übergreifen des Feuers auf die Häuser in der Nachbarschaft zu verhindern.“

Bernard Natt, Returning from Auschwitz. Zwei Briefe ein Telegramm. In: Gottfried Köbler/Angelika Rieber/Feli Gürsching (Hrsg.), „... daß wir nicht erwünscht waren. Novemberpogrom 1938 in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1993, 152.

Bernard Natt, 1919 in Frankfurt geboren, lebte seit Anfang der 1930er Jahre mit Eltern und Brüdern in der Holzhausenstraße 14. Nach seiner Flucht aus Frankfurt in die Niederlande schrieb er von dort am 20. November 1938 an seine beiden in England lebenden Brüder über seine Erlebnisse am 10. November 1938:

„Ich fuhr mit dem Rad in die Stadt, um mir dort die Zustände näher anzusehen, da man immer noch nicht recht daran glauben wollte.“ ... „Bis jetzt am schlimmsten mitgenommen war die Börneplatz-Synagoge. Sie war innen schon ganz ausgebrannt und der Staat „beschlagnahmte“ gerade die Wohnungseinrichtung des Synagogendieners, d. h. der Besitz dieser sicher schon verhafteten Leute wurde gerade durch Polizei und Arbeiter geholt und auf Lastwagen verladen. – Parteimitglieder kamen vorbei und grüßten sich freudig. ‚Diesen Tag habe ich schon lange herbeigewünscht‘, rief einer dem anderen neben mir zu.“

„All dieses – die abwartende Menge, die passive Tätigkeit der Feuerwehr – Polizei war überhaupt nicht zu sehen – wirkte beängstigend. – Da – eine hochschießende Stichflamme aus der großen Kuppel – grell giftg-grün, dann dicke, massive schwarze Wolken, durchzuckt von dunkelroten Feuerzungen, ein Schrei – dann ein ohrenbetäubender Donner – ein rutschendes Rauschen und die große Kuppel stürzte in sich zusammen.“

Fritz Franke berichtete in der Frankfurter Rundschau vom 31. August 1957 über seine Erlebnisse am 10. November 1938.



Südfassade der Ruine der Synagoge am Dominikaner-(Börne-)platz von Südosten her, von der Straßenecke Mainstraße /Rechneigrabenstraße aus fotografiert; links im Bild das am Nordwestrand des Platzes stehende Eckhaus Dominikanergasse / Großer Wollgraben (bis 1935 Börnestraße), 1939.

21. November 1938

Aktennotiz des Leiters des Hochbauamtes:

„Ich habe mit den Vertretern, und zwar mit Herrn Bondi für die Israelitische Gemeinde und Herrn Dr. Geiger für die israelitische Gesellschaft wegen des Abbruchs der Synagoge verhandelt. Die Aufträge an die Abbruchunternehmer sind sofort erteilt und mit dem Abbruch stellenweise schon begonnen worden. Die Abbrucharbeiten werden von den Unternehmen B. und H. im Einvernehmen mit und unter Aufsicht der Baupolizei durchgeführt.“

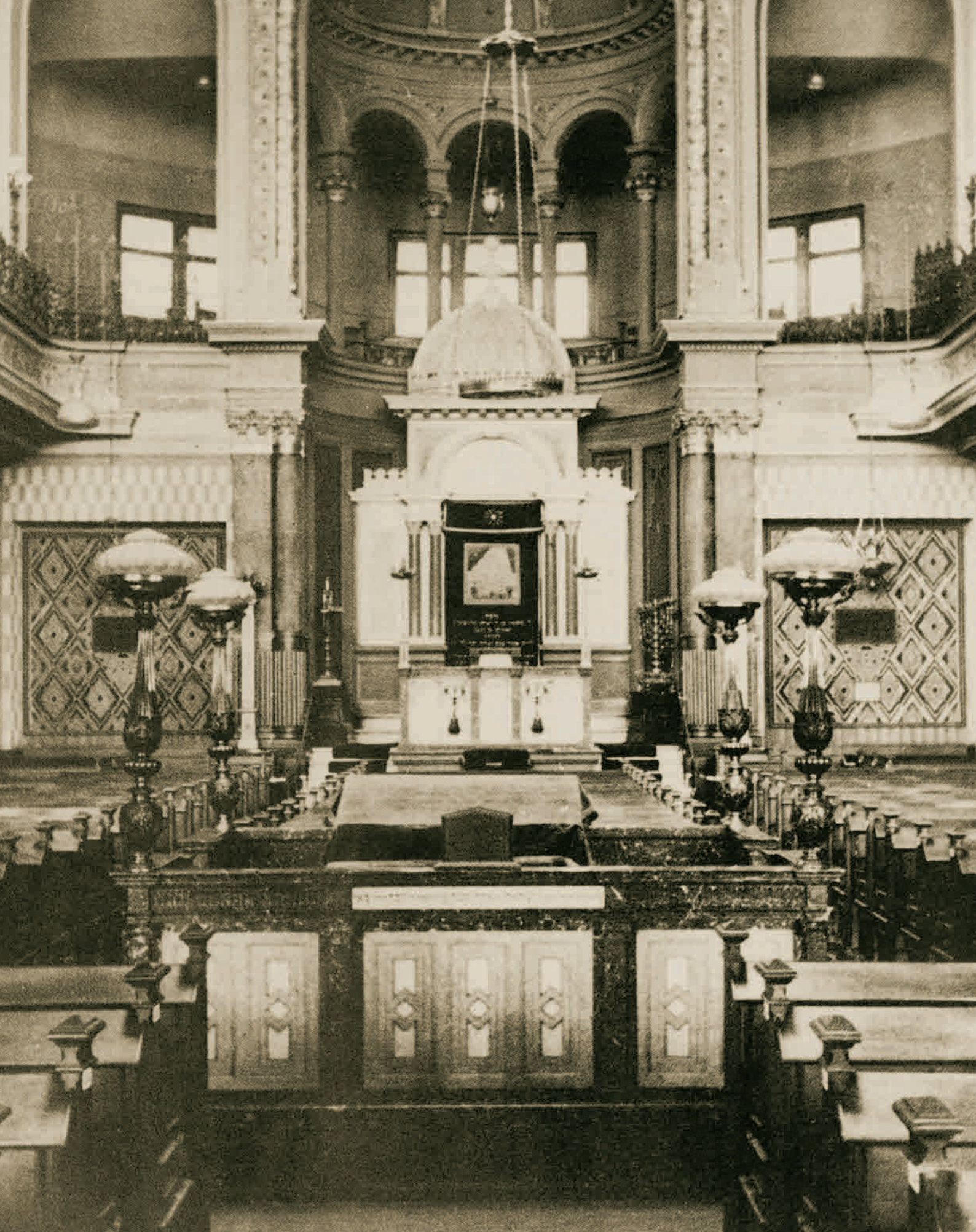
12. Juni 1939

Meldung des Hochbauamtes:

„Der Platz an der Synagoge am Dominikanerplatz ist vollständig abgeräumt, eingeebnet und dem Verkehr freigegeben. Der Bauzaun ist entfernt.“



Ruine der Synagoge am Dominikaner-(Börne-) Platz von Südwesten während der Abrissarbeiten; der Fotograf stand am südwestlichen Rand des Platzes zwischen den Einmündungen von Kleiner Wollgraben und Fronhofstraße; links im Bildhintergrund die nördliche Häuserzeile der Battonnstraße, Januar 1939.



Der Thoraschrein der Börneplatzsynagoge: Steinerne Zeuge der Reichspogromnacht 1938

Der Innenraum der Synagoge
nach dem Umbau von 1901.
Im Zentrum der Apsis
der vergrößerte Thoraschrein.

Die Marmorfragmente des Thoraschreins der Börneplatz-Synagoge sind eine Besonderheit in der Sammlung des Archäologischen Museums Frankfurt. Zum einen stammen sie von einem Objekt, dessen Aussehen wir durch Fotoaufnahmen aus dessen Entstehungszeit kennen. Zum anderen lassen sich die Steinfragmente direkt mit einem historischen Ereignis verbinden. Beide Aspekte treffen nur auf wenige archäologische Funde zu. In der Regel müssen Bodenfunde aufwendig gedeutet, verglichen und rekonstruiert werden. Eine jahrgenaue Datierung ist nur selten möglich. Daher unterscheiden sich in diesem Fall auch die Fragestellung der Restaurierung sowie die Bearbeitung der Fragmente von der üblichen Vorgehensweise. Die Reinigung, Festigung und das Zusammenfügen der Steine bilden dabei nicht den Schwerpunkt der Arbeiten.

Man muss sich bewusst sein, dass die herausragende Bedeutung der Fragmente des Thoraschreins aus der Neuen Synagoge am Börneplatz darin begründet ist, dass sie überhaupt noch existieren. Sie sind einige der wenigen erhaltenen gegenständlichen Exponate, die die Auswirkungen des Pogroms vom 10.11.1938 in aller Deutlichkeit veranschaulichen. An vielen der Stücke lassen sich die Spuren der Zerstörung ablesen.

Diese Spuren gehören zu dem Ausstellungsobjekt. Sie dokumentieren dessen Geschichte und müssen daher erhalten werden. Das Restaurierungskonzept orientiert sich an dieser Vorgabe.



Fragmentierung und Schwärzung



Der Thoraschrein und wohl auch die übrige Innenausstattung der Synagoge wurden nicht demontiert und wiederverwendet, sondern beim Abriss kleinteilig zerschlagen.

Die Synagoge wurde in Brand gesetzt und dadurch zerstört. Einige Marmorteile zeigen an ihrer Oberfläche Schwärzungen durch den dabei entstandenen Ruß.



Werkzeugspuren und Abplatzungen an den Steinoberflächen deuten auf den Einsatz von handgeführten Hämmern und Hacken hin.

Hiebspuren und Verschmutzung



Mit den Steinfragmenten wurden die Kellerräume der Synagoge verfüllt. Staub sowie der Bauschutt der roten Sandsteinfassade und der Ziegelwände hinterließen Verschmutzung an den Bruchstücken aus Marmor. Einige der Fragmente zeigen zudem Spuren von Kontaktkorrosion durch Eisenschutt.

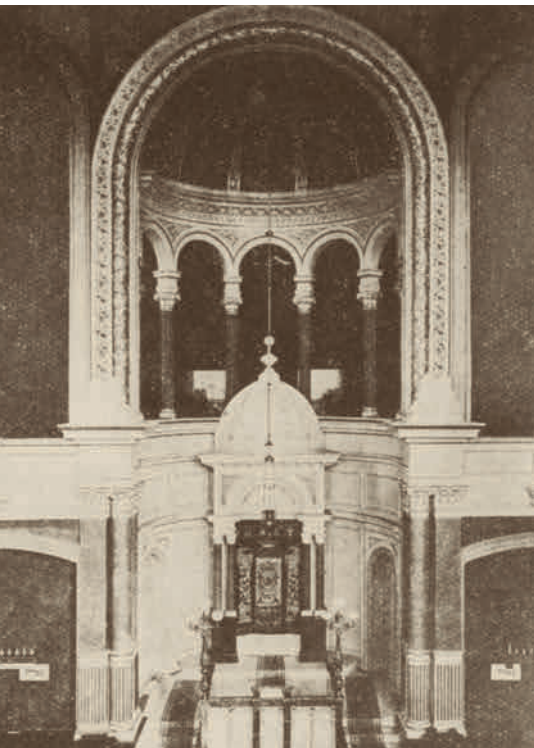




Einzelne Teile des Thoraschreins wurden 1996 erstmals im Museum Judengasse präsentiert. Dafür wurden die Steinfragmente gereinigt und zusammengefügt. Die Rekonstruktion des Schreines stand dabei im Vordergrund. Diese teilweise Wiederherstellung diente auch einem Projekt der TU Darmstadt, in dessen Rahmen zerstörte Synagogen digital rekonstruiert und im digitalen Raum für den Betrachter erfahrbar gemacht werden. Nach der Umgestaltung des Museums Judengasse im Jahr 2016 gelangten viele der bis dahin dort ausgestellten archäologischen Objekte wieder zurück an das Archäologische Museum. Hier werden sie zusammen mit den Funden der Ausgrabungen von 1987 und 1990 wissenschaftlich bearbeitet und in digitaler Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



In der Präsentation sollen die Fragmente des Thoraschreins aus der neuen Synagoge am Börneplatz ein Zeugnis davon ablegen, mit welcher Brutalität das jüdische Leben in Frankfurt zerstört wurde.



Der Thoraschrein 1882
und bei der 50-Jahrfeier 1932.



Bis zur Wiederentdeckung der Bruchstücke waren Schwarz-Weiß-Fotografien die einzigen Zeugnisse, die einen Eindruck vom Aussehen des Thoraschreins vermitteln. Die farbliche Vielfalt des Steinmaterials ist darauf allerdings nicht zu erkennen, sondern nur an den originalen Steinen. Einige Fotos zeigen den in der Apsis stehenden Thoraschrein vor und nach dem Umbau der Synagoge von 1901, der zu seiner Verbreiterung führte. Mithilfe der Maße der erhaltenen Objekte war es möglich, die Fotos maßstäblich anzupassen. Daraus resultierte eine Rekonstruktionszeichnung des Schreins, in der die Steinfragmente verortet werden konnten.

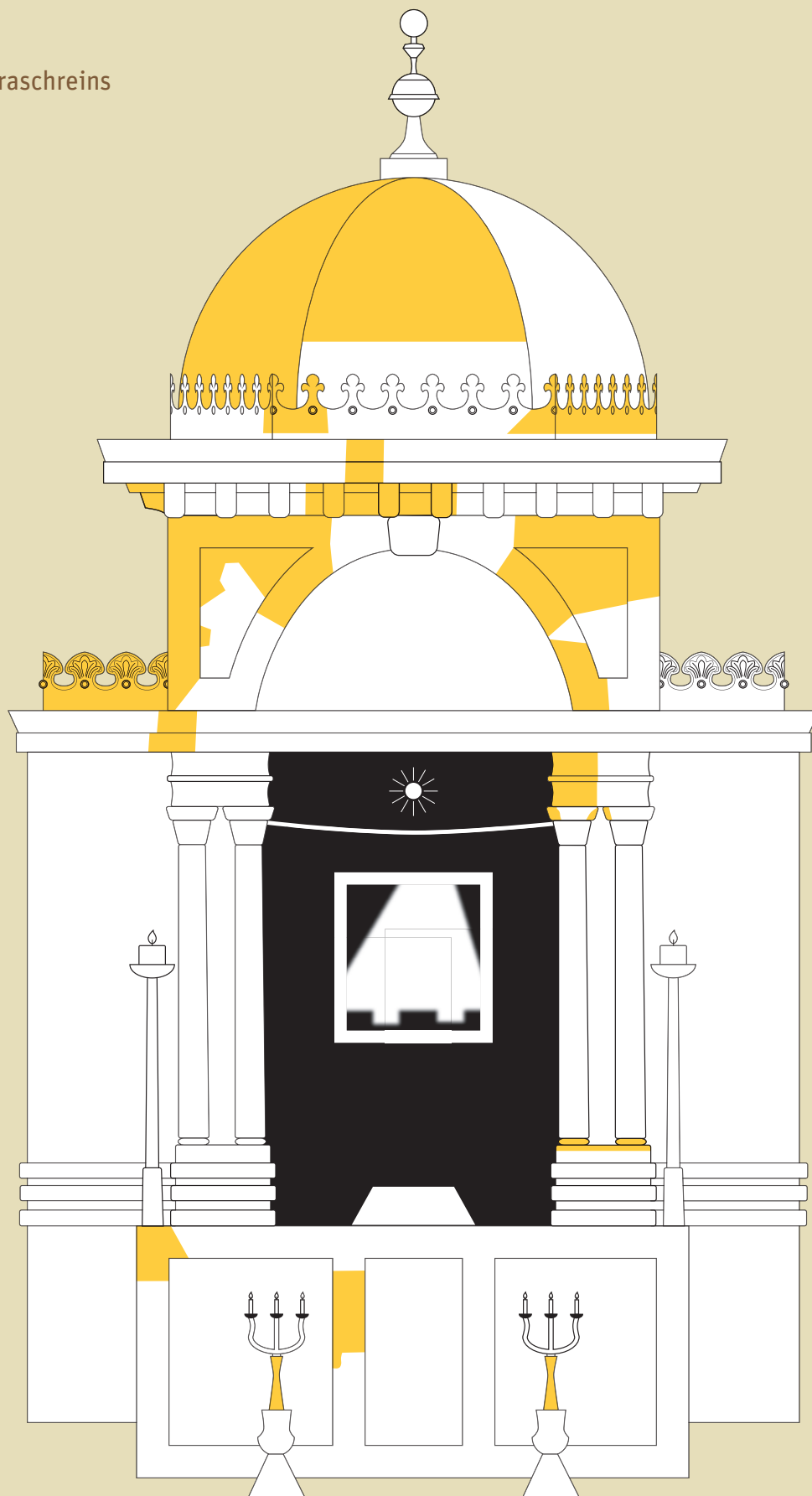
Der mehrgeschossige Thoraschrein dürfte demnach etwa 7 m hoch und 4 m breit gewesen sein. Er stand in der nach Osten ausgerichteten Apsis des Gebäudes. Der Schrein war wahrscheinlich komplett aus Marmor gefertigt. In der Sockelzone verwendete man offenbar ein dunkles Steinmaterial, von dem derzeit aber keine Originale vorliegen. Gleiches gilt auch für die vier Säulenschäfte. Die Kapitelle, von denen nur einige Voluten erhalten sind, und zwei komplette Säulenbasen bestanden aus weißem Marmor. Die Basen liegen im Original vor. Weißer Marmor dominiert auch ansonsten das Denkmal. Bei den Umbauarbeiten um 1900 wurde der Schrein an den Seiten jeweils um mindestens 70 cm erweitert. Nachzuweisen ist dies anhand der Fotos und eines erhaltenen, den Anbau bekrönenden Fragmentes eines Frieses. Das Halbrund ist im zweiten Geschoss in Teilen mit orangefarbenen Marmorplatten umgeben, auf denen Lorbeerzweige herausgearbeitet sind. Die Geschosse werden durch Gesimse gegliedert, die wahrscheinlich nur an drei Seiten ausgearbeitet waren. Das obere, abschließende Gesims ist als Kraggesims ausgeführt. Die bekrönende Kuppel dürfte einen unteren Durchmesser von 2,40 m besessen und aus sechs Segmenten bestanden haben. Vier mit Inschriften versehene Marmortafeln können derzeit noch nicht genauer einem Bauteil zugewiesen werden. Ebenso lassen sich Profileisten, aus orangem Marmor bestehende Verkleidungen, nicht exakt verorten. Sie könnten das vor dem Schrein stehende Leseepult geschmückt haben.

Thomas Flügen

Restaurator, Archäologisches Museum Frankfurt

Rekonstruktion des Thoraschreins

■ erhaltene Bauteile



0 50 100 cm



In der Restaurierungswerkstatt wurden die Fragmente des zerstörten Thoraschreins sortiert und ausgelegt.



Präsentation des Thorascheins der Synagoge am Börneplatz
im Archäologischen Museum Frankfurt vom 10. November 2020
bis 18. April 2021.

Die von Thomas Flügen zum 10. November 2020, dem 82. Jahrestag des Pogroms, geschaffene Installation der Thoraschreinfragmente im Archäologischen Museum Frankfurt.



Ganz bewusst wurde bei der Präsentation als „Schüttung“ davon abgesehen, die Fragmente im Sinne einer versuchten Rekonstruktion sortiert anzuordnen, da der Akt der Zerstörung weder ungeschehen noch rückgängig zu machen oder gar zu „heilen“ ist.



Benutzte Literatur (in zeitlicher Ordnung)

- Paul Arnsberg*, Bilder aus dem jüdischen Leben im alten Frankfurt. Frankfurt am Main 1970.
- Carla Schulz-Hoffmann/Judith C. Weiss*, Max Beckmann. Retrospektive. Katalog der Ausstellung in München, Berlin, Saint Louis, Los Angeles 1984/85. München 1984.
- Hans-Otto Schembs*, Der Börneplatz in Frankfurt am Main. Ein Spiegelbild jüdischer Geschichte. Frankfurt am Main 1987.
- Roland Hoede*, Ein Museum im Mittelpunkt politischer Kontroverse. Mitteilungen. Ein Journal des Hessischen Museumsverbandes 1987/2, 35 – 38.
- Michael Best (Hrsg.)*, Der Frankfurter Börneplatz. Zur Archäologie eines politischen Konflikts. Frankfurt am Main 1988.
- Salomon Korn*, Synagogen und Betstuben in Frankfurt am Main. In: *Hans-Peter Schwarz*, Die Architektur der Synagoge. Ausstellung Deutsches Architekturmuseum 1988/89. Frankfurt am Main 1988, 347 – 395.
- Wolf-Arno Kropat*, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 10. Wiesbaden 1988.
- Jürgen Stehen/Wolf von Wolzogen*, „Die Synagogen brennen ...!“ Die Zerstörung Frankfurts als jüdische Lebenswelt. Kleine Schriften des Historischen Museums 41. Frankfurt am Main 1988.
- Rachel Heuberger/Helga Krohn*, „Hinaus aus dem Ghetto ...“. Juden in Frankfurt am Main 1800–1950. Begleitbuch zur ständigen Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt. Frankfurt am Main 1988.
- Georg Heuberger (Hrsg.)*, Museum Judengasse. Katalog zur Dauerausstellung. Frankfurt am Main 1992.
- Georg Heuberger (Hrsg.)*, Stationen des Vergessens. Der Börneplatz-Konflikt. Begleitbuch zur Eröffnungsausstellung, Museum Judengasse. Frankfurt am Main 1992.
- Margarete Dohrn*, Die Freilegung des Grundrisses der Synagoge am Börneplatz. In: *Andrea Hampel*, Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 1987 bis Ende 1991, Bonn 1993, 64 – 71.
- Rachel Heuberger/Salomon Korn*, Die Synagoge am Frankfurter Börneplatz. Frankfurt am Main 1996.
- Amt für Wissenschaft und Kunst, Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.)*, Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte Jüdische Gemeinde in Frankfurt am Main. Sigmaringen 1996.
- Heidrun Herrmann*, Zur Geschichte des alten jüdischen Friedhofes in Frankfurt am Main. In: *Michael Brocke*, der alte jüdische Friedhof zu Frankfurt am Main. Unbekannte Denkmäler und Inschriften. Sigmaringen 1996, 18 – 27.
- Egon Wamers/Markus Grossbach*, Die Judengasse in Frankfurt am Main. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen am Börneplatz. Stuttgart 2000.
- Egon Wamers/Markus Grossbach*, Die Grabung Börneplatz – Archäologische Befunde zur Frühzeit des Frankfurter Ghettos. In: *Egon Wamers/Fritz Backhaus*, Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Lichte neuer archäologischer Funde. Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 19 (Frankfurt 2004) 203 – 218.
- Helga Krohn*, „Es war richtig, wieder anzufangen“. Juden in Frankfurt am Main seit 1945. Frankfurt am Main 2011.
- Corinna Rohn/Falko Ahrendt-Fleming*, Kellerkataster Frankfurt am Main. Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2013, Heft 2, 6 – 9.
- Felicitas Heimann-Jelinek*, Ort der Erinnerung: Von der Judengasse zum Börneplatz. In: *Fritz Backhaus/Raphael Gross/Sabine Kößling/Mirjam Wenzel*, Die Frankfurter Judengasse. Katalog zur Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt. München 2016.
- Fritz Backhaus*, Der Konflikt um den Frankfurter Börneplatz. Blickpunkt Archäologie 2016, 17 – 22.
- Thomas Flügen*, Der zerstörte Toraschrein der Synagoge am Börneplatz in Frankfurt am Main – eine Bestandsaufnahme. Hessenarchäologie 2019 (2020) 203 – 206.



Börneplatz.
82 Jahre nach der Zerstörung der Synagoge
Fotos: Wolfgang David,
13. Oktober und 1. November 2020.



Ausstellung und Begleitpublikation

Inhaltliche Konzeption: Dr. Wolfgang David, Thomas Flügen

Fotos Thoraschrein: Uwe Dettmar

Gestaltung: Eike Quednau

Die Realisierung von Ausstellung und Begleitbroschüre wurde von der Historisch-Archäologischen Gesellschaft Frankfurt e. V. finanziell in großzügiger Weise gefördert.

Abbildungsnachweis

Cover: Thomas Flügen, Uwe Dettmar; Archäologisches Museum Frankfurt.

S. 2: © bpk/ VG Bild-Kunst, Bonn 2020.

S. 3: nach: Amt für Wissenschaft und Kunst, Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.), Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte Jüdische Gemeinde in Frankfurt am Main. Sigmaringen 1996, 29; ergänzt von Eike Quednau.

S. 5, 47: © Wolfgang David.

S. 8: Trolley-Mission-GCTM24;

<https://www.trolley-mission.de>.

S. 22: Jüdisches Museum Frankfurt; nach: Das traditionelle Judentum. Almanach, Wiesbaden 1932.

S. 4/5, 34 – 39, 42 – 45: Uwe Dettmar, Archäologisches Museum Frankfurt.

S. 11, 32: Denkmalamt Stadt Frankfurt am Main.

S. 12: Andrea Hampel, Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 1987 bis Ende 1991. Bonn 1993, 71 Abb. 34.

S. 22/23: Jüdisches Museum Frankfurt am Main.

S. 28: © Judith Senger.

S. 32 Denkmalamt_FFM157_0000_00_00.

S. 41: Thomas Flügen, Eike Quednau.

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main:

S. 7: ISG_S7B_SKR-0129.

S. 9: ISG_S7KO_01072 Foto Fred Kochmann 1946.

S. 10: ISG_S7C_1998-10929.

S. 11, links: ISG_S7C_1998-11129 Foto Klaus Meier-Ude.

S. 11, rechts: ISG_S7C_1998-11132 Foto Klaus Meier-Ude.

S. 16: ISG_S7A_1998-18919.

S. 19: ISG_S7Z_1998-18921.

S. 20/21: ISG_S7A_1998-07892.

S. 22: F87-E537.

S. 24/25: ISG_S7Z_2002-00223.

S. 26/27: ISG_S7Z_1938-00105.

S. 30: ISG_S7A_1998-18925.

S. 31: ISG_S7Z_2002-00004.

S. 40, oben: ISG_S7A_1998-18926.

S. 40, unten: ISG_S7A_1998-18927.



